

Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Bromberg, Sonntag, den 19. Mai.

Erklärungen.

Daß Du Schlechtes für schlecht erklärst,
Was hilft es, wenn Du Dich sonst nicht wehrst?
Wenn Du nicht gegen das, was schlecht,

Auch mit der That beschirmt Dein Recht?
Magst dem Wolf Deine Meinung sagen —
Aber vergiß nicht, ihn tot zu schlagen!

J. Trojan.

Fräulein Währendorf.

Novelle von R. Eitzen.

[Nachdruck verboten.]

[Fortsetzung.]

Professor Hallervorden läßt sich Dir angelegentlich empfehlen, Mama," sagte Irene. — Die Angeredete sah interessiert auf. "So, also war er wirklich dort, Irene! Ich glaubte in der That, bei seiner ausgesprochenen Abneigung gegen der-

Ungeduld die schwächliche Gestalt der Nichte, welche stumm in ihrem Sessel saß. "Mein Mann bleibt heute sehr lange," wandte sie sich zu derselben, "kommt möglicherweise erst nach Stunden. Ich fürchte, Ihre Geduld wird auf eine harte Probe gestellt." — Fräulein

artige Veranstaltungen würde er auch diesmal fehlen. Aber Du bist natürlich nicht viel mit ihm in Berührung gekommen, bei dem Trubel. — "Doch, Mama!" Fräulein Irene lächelte, daß die etwas großen schneeweißen Zähne zwischen den vollen roten Lippen hindurchschimmerten. "Er hat mir eine Menge abgekauft, Theebretter, Schälchen, Kästchen, sogar einen Fächer für meine zukünftige Frau." — In den Augen ihrer Mutter blitzte es triumphierend auf. "Meinte er das wirklich? Und hast Du —?" Sie stockte, ihr Blick streifte mit schlechterverhehler



Ein Aufschneider. Nach dem Gemälde von A. Schroeder.

Währendorf erhob sich blutübergossen. "So sagen Sie ihm wohl einen Gruß von mir, bis es mir vergönnt ist, ihn persönlich zu begrüßen." — Frau Rat erzwang sich noch einige nichtsagende Redensarten, duldete es aber doch, daß Edith sich zum Gehen wandte. "Also auf Wiedersehen, vielleicht in den nächsten Tagen, wenn Sie erst ein wenig heimisch geworden sind!" — "Auf Wiedersehen!" Edith ging zur Thür, stieß aber im Rahmen derselben mit einem grauhaarigen Herrn zusammen, der, an den beschlagenen Gläsern seiner Brille reibend, ins Zimmer trat.

„Hardon, meine Gnädige, das war eine unsanfte Berührung! Aber ohne meine Brille bin ich nun einmal ein täppischer —“
Sanitätsrat Möllner hatte das Glas ausgelegt und musterte nun aufmerksam den vermeintlichen Gast seiner Frau.

„Elisabeth!“ stieß er dabei leichenblau hervor.

Edith ergriff seine Hand. „Nicht Elisabeth, lieber Onkel, ihre Tochter, Deine Nichte Edith!“

Er schwieg einen Moment, dann sagte er aufatmend, mit unsicherer Stimme: „Wie Du ihr gleichst, meiner unvergeßlichen Schwester! Aber Du bist im Mantel? Du warst im Begriff zu gehen? Was bedeutet das? Wann bist Du gekommen?“

„Vor zwei Stunden etwa, lieber Onkel. Ich beabsichtige mich hier dauernd niederzulassen und wollte Dich gern sehen, bevor ich mir ein Unterkommen für diese meine erste Nacht in der neuen Heimat suche. Morgen hoffe ich dann, eine Wohnung zu finden.“

In dem Gesicht des Arztes zuckte es, und sein Blick flog mit finstrem Ausdruck von dem bleichen, in ihrem feuchten Mantel zitternden Mädchen zu seiner Frau, welche in ihrem weichen Plüschschlafrock im Sessel lehnte, und seiner Tochter, welche halb abgewandt mit leiserer flüsterte.

„Bitte, Lenore, lasse ein Zimmer herrichten, aber sofort; meine Nichte bleibt selbstverständlich bei uns. Und Du, Irene, Sorge für einen Imbiß, vor allem für ein heißes Glas Thee. Keine Wiederrede, Edith,“ sagte er, als die kleine Hand, welche er mit festem Druck umspannt hielt, in der seinen zuckte, „nicht nur als Bruder Deiner Mutter, sondern auch als Arzt wünsche ich, daß Du Dich sofort zur Ruhe begiebst. Ich finde Dich erschreckend bleich und schonungsbedürftig. Du warst zwar immer zart, aber so wie jetzt standest Du doch nicht in meiner Erinnerung.“

„Ich war krank, Onkel, ich hatte das Nervenfieber. Bruno's Flucht —“ Edith brach plötzlich in ein krampfhaftes Schluchzen aus. „Ach, Onkel, lieber Onkel, urteile nicht zu hart über ihn! Denke, er ist ohne Vater groß geworden, und ich war verblendet, ich habe ihm die Flügel gestutzt, die ihn vielleicht zur Sonne getragen hätten. Ich habe seine Künstlernatur nicht begriffen, einen Kaufmann wollte ich aus ihm machen und diese, meine Schuld, Onkel, hat sich schwer an ihm gerächt.“

Sanitätsrat Möllner legte seinen Arm um ihre bebende Gestalt.

„Kein Wort für heute mehr, Edith, oder Du machst Dich ernstlich krank. Jetzt genieße erst etwas und dann geh zur Ruhe, vielleicht kannst Du schlafen. Und,“ er drückte ihren Kopf an seine breite Brust, „sorge nicht, denke, Deiner Mutter einziger Bruder hilft Dir fortan alles tragen.“ — — —

Es waren nicht leere Berisprechungen, die Doktor Möllner seiner verwaisen Nichte gemacht hatte. Trotz seiner sorg zu gemessenen Zeit that er selbst Schritte, ihr eine geeignete Wohnung zu verschaffen, und als er diese gefunden, als er Edith geborgen im freundlichen, wenn auch bescheidenen Heim wußte, galt sein Bestreben, ihr einen Wirkungskreis zu gründen. Es wurde ihm nicht zu schwer. Dem verdienten, hochgeschätzten Arzte, der schon manches teure, dem Erblichen nahe Leben erhalten, einen Gefallen erweisen zu können, galt mancher seiner, den vornehmsten Kreisen angehörenden Patientinnen als ein Vorzug, und so sandte man dem Fräulein Wahrendorff, seiner Nichte, gern die herauswachsenden Töchter zu ihren Malstunden und überhäufte sie mit Aufträgen.

Trotzdem war Sanitätsrat Möllner nicht zufrieden mit seinem Werk. Wie gern hätte er das Kind seiner Schwester in seinem Hause behalten, wie schwer kam es ihm an, das zarte, längst nicht mehr jugendliche Mädchen so hart um den täglichen Erwerb ringen zu sehen. Es nagte an seinem Herzen, es erschien ihm wie eine Schmach, eine Sünde gegen die teure Tote, und doch — er fand kein Mittel, es zu ändern. Er kannte seine Frau. Sie hätte keinen Widerspruch gegen seinen Willen erhoben, sie hätte Edith das Heimatrecht in ihrem Hause nicht verwehrt, aber welch Zusammenleben wäre das gewesen! Wie viel Nadelstiche hätten den Eindringling getroffen, wie bald wäre das Kind seiner Schwester in die Rolle der Dienenden gedrängt worden. Und er hätte sie nur ungenügend schützen können, sein Beruf gestattete ihm selten ein Stündchen des Zusammenlebens mit den Seinen. Sein einziger Trost in dieser Kummernis war, daß Edith von vornherein mit einer Entschiedenheit, welche er dem schwächtigen, bescheidenen Wesen nicht zugetraut, erklärt hatte, sie könne ein derartiges Anerbieten nicht annehmen, sie müsse auf eigenen Füßen stehen, wenn sie das Gehen nicht verlernen, wenn sie wieder Lust am Leben finden wolle.

„Und das will ich, Onkel,“ hatte sie gemeint und ihn dabei aus ihren großen, grauen Augen ernsthaft angeschaut.

„Ich will niemand, am wenigsten aber mich selbst zur Last sein. Ich will mich nicht in einen Winkel verkriechen, schamhaft mein Haupt abwenden, nur weil meine Jugend entflohen, mein

Leben verarmt ist, nein, ringen will ich mit dem Geschick, es zwingen, daß es mir doch noch mein Teilchen Daseinsfreude herausgiebt. Aber das kann ich nur, wenn ich die Arbeit, die strenge Arbeit zur Hilfe nehme. Ohne sie bin ich nichts, ein schwacher Palm, der sich jedem Windhauch neigt, ein vom Baum gerütteltes Blatt; mit ihr ist mir der Sieg, in meinem Sinne die Zufriedenheit, das Genügen — und was könnte ich mehr erhoffen? — gewiß.“

Sie hatte sich über seine Hand gebeugt und sie innig an ihre Lippen geführt.

„Nicht wahr, Onkel, Du gibst mir Recht und lässest mir meinen Willen?“

Er war nicht weiter in sie gedrungen, die Heldenseele in diesem zarten Frauentörper war ihm etwas so Ungewohntes, etwas so seine Bewunderung Herausforderndes, daß er sie stumm gewähren ließ. Ein schwaches, freudloses Weib, das sich vermißt, sein Geschick selbst zu lenken, das es verschmäht, sich auf den Arm des Stärkeren, des Mannes zu stützen! Ja, wenn noch eine treibende Kraft von innen heraus vorhanden, wenn die Liebe zu dem Erwählten des Herzens, zu einem holden Kinde solch' Wunder bewirkt, den Lippen der Schwachen den Zaubertrunk darbietet, der ihrem Körper Heldenkraft, ihrer Seele Schwingen verleiht! Aber hier? Unmöglich! Sie wird früh genug im ungleichen Kampfe erlahmen, früh genug die Waffen strecken.

Der Sanitätsrat beobachtete seine Nichte genau; er that es mit den Augen des Verwandten und des Arztes, aber zu seinem Ersauern blieben die Symptome der Ermüdung, der Mühseligkeit, welche er bei ihr nur zu bald zu entdecken fürchtete, aus. Im Gegenteil, Edith's Aussehen war jetzt ein frischeres als früher, auf ihren Wangen lag ein Schimmer von Röte, und ihre Augen verloren allmählich die dunklen Schatten, welche sie früher umgrenzt. „Sie kann ordentlich hübsch aussehen,“ sagte sich der Doktor, wenn er ihr, was freilich selten genug geschah, in ihrem behaglichen Heim gegenüber saß. „Nur ein wenig Sonnenchein, und ich wette, das welke Blümchen hebt den Kopf und überrascht uns alle gründlich durch Farbe und Duft. Und wie gut es sich mit ihr plaudert, wie ungeschminkt, wie natürlich sie ist und wie klug dabei. Wahrhaftig, in dem kleinen Frauentöpfchen birgt sich ein Verstand, der manchem Männerköpfele bejähmt, mag das Gehirn darunter immerhin das schwerere wiegende sein.“

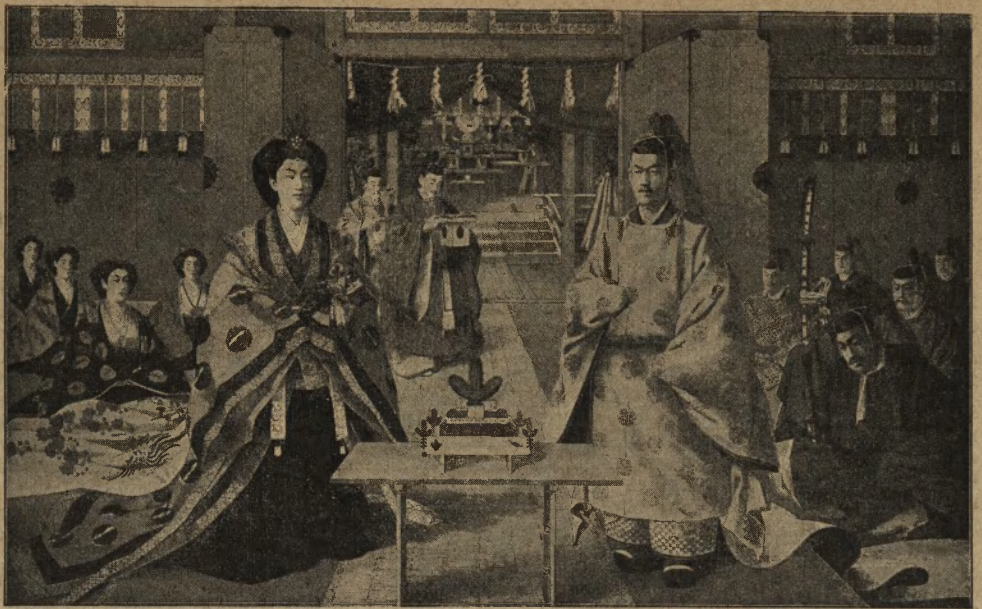
Wenn sie sich auch nur in seinem Hause, im Verkehr mit seinen Damen so unbefangen gegeben hätte, aber dort war sie noch immer genau dasselbe verschüchterte, eckige, verblüffte Mädchen, welches an jenem Herbstabend über die Schwelle getreten, und unterschied sich durch nichts von ihren zahlreichen Schwestern, denen man leider so oft auf der Heerstraße des Lebens begegnet, und denen mit wohlfeilem Spott nachzusehen die Menge gewöhnt ist. Der gute Doktor wußte eben nicht, daß solch vereinamtes Frauenherz eine Sensitive ist, deren Blätter sich bei der geringsten rauhen Berührung schließen, scheu die Anmut des Kelches verbergend, während sie sich doch hinwiederum jedem Sonnenstrahl willig öffnen. Er wußte auch ebenjowenig, daß seine Frau sowohl wie seine Tochter sich durchaus keine Mühe gaben, den Mangel an Sympathie, welchen sie von Anfang an für seine Nichte empfunden, vor lezterer zu verbergen, daß sie eine unsichtbare, aber von der feinfühligsten Edith sehr wohl bemerkte Schranke zwischen sich und ihr zogen, und daß sie ihre Besuche, so selten und kurz dieselben auch waren, höchst überflüssig fanden.

Nur etwas erkannten Frau Kat und ihre schöne Tochter lobend an der Verwandten an, nämlich, daß Edith Wahrendorff an seiner der zahlreichen Gesellschaften, welche im Hause ihres Onkels stattfanden, teilnahm. Sie war, freilich stets nur pro forma und auf den fest ausgesprochenen Wunsch des Hausherrn, eingeladen worden, man nahm es für selbstverständlich an, daß sie sich fernhielt, aber — du lieber Himmel, wie manches Mal sind gerade solche Personen taktlos genug, nicht einzusehen, welche traurige Rolle sie im Salon spielen und genießen durch ihre Anwesenheit die Gastgeber empfindlich. Was sollte Frau Sanitätsrat Möllner zum Beispiel auf einer ihrer berühmten Soireen, auf einem Hausball mit „der alten Jungfer“ anfangen, welchem Bedauernswerken sie, um nur an eins zu denken, beim Speisen anhängen.

Um so enttäuschter und entrüsteter war man, als Edith zu einer großen Gesellschaft, welche man zur Silvesterfeier geben wollte, nicht wieder eine höfliche Abfuhr sandte, sondern ruhig erklärte, sie käme gern, der Onkel hätte Recht, wenn er meine, es thäte nicht gut, allein mit seinen traurigen Gedanken das neue Jahr zu empfangen, es wäre ein böses Omen für lezteres. Man hoffte noch immer, sie würde das Unpassende ihres Benehmens einsehen und ruhig in ihrem Altjungferstübchen bleiben, wo sie hingehörte, aber mit nichten; am Festabend stellte sie sich in dem bescheidenen Putz ihres schwarzen Atlaskleides, mit den echten, gelblichen Spitzen am Halse und den Armen ein und nahm so

sicher ihren Platz in der Gesellschaft ein, wie jeder andere der geladenen Gäste. Und merkwürdig, sie wurde sogar beachtet, man fragte nach ihr und Frau Rat mußte in den sauren Apfel beißen und sie bekannt machen, so widerstrebend ihr auch das „Fräulein Edith Wahrendorf, meine Nichte“ über die Lippen ging.

Die schöne Tochter des Hauses, ihre Kousine Irene, bekam Edith aber nur flüchtig zu Gesichte. Sie stand in einem Kreise von Herren, jüngeren und älteren, aus welchem ab und zu ihr perlendes Lachen hörbar wurde. Erst als man an der herrlich dekorierten Tafel saß, Edith an der Seite eines ältlichen Herrn, eines Augenarztes, der trotz seiner auffallenden Häßlichkeit in beständiger Furcht lebte, eine jede unverheiratete Dame habe es auf ihn abgesehen und warte nur auf den Moment, wo sie ihm hinterrücks den verhassten Lasso der Ehe überwerfen könne, erst da konnte sie ihre Kousine in Augenschein nehmen. Das war für Ediths Klinslerauge schon immer ein lohnender Anblick, aber heute war sie doch förmlich betroffen von der geradezu blendenden Erscheinung des Mädchens. Es



Vermählung des japanischen Kronprinzenpaares vor dem kaiserlichen Vorkern-Altar am 12. Mai 33. Jahres von Meiji (1900).



Zeremonieller Empfang des japanischen Kronprinzenpaares vor dem Kaiser und der Kaiserin in Gegenwart der Staatsminister.

war ein bezaubernder Anblick und Edith wunderte sich im stillen, daß der Nachbar ihrer Kousine, ein nicht mehr jugendlicher Herr mit langem, blonden Vollbart, dessen hohe, bereits gelichtete Stirn von ernster Gedankenarbeit sprach, nicht noch mehr dem Zauber desselben erlag, daß er es über sich gewann, sich auch manchmal der Dame zu seiner Linken, einer jungen lebhaften Frau, zuzuneigen und ab und zu sein Glas hob, um diesem oder jenem an der langen Tafel mit verbindlichem Neigen des Hauptes zuzutrinken. Er schien an Beachtung, an dem Bestreben, sein Gefallen zu erregen, gewöhnt zu sein, das merkte man seinem Wesen an, obgleich er keine Spur von der Blasiertheit des Salonlöwen zeigte. Wer

er sein mag? — „Bitte, Herr Doktor, wer ist der große blonde Herr neben meiner Kousine?“

Der Angeredete ließ die silberne Gabel, welche er eben zum Munde führen wollte, sinken und sah die Fragerin erstaunt und mißtrauisch an. Sollte sie wirklich den Professor Hallervorden nicht kennen? Ein unverheiratetes Frauenzimmer pflegt doch sonst so gut auf dem Heiratsmarkt bescheid zu wissen. Nichtsdestoweniger sagte er höflich: „Professor Hallervorden, mein gnädiges Fräulein. Sollten Sie von der berühmten Leuchte unserer Wissenschaft, welche vor einem halben Jahre etwa einem Ruf an die Universität unserer Stadt folgte, nicht gehört haben, ihm nicht im Hause Ihres Onkels begegnet sein? Muß ich noch zur besseren Orientierung hinzufügen,“ fuhr er mit etwas malitösem Lächeln fort, „daß Hallervorden noch unbeweibt ist, also ein Ziel, aufs innigste zu wünschen für alle Jungfrauen, welche gern junge Frau heißen möchten!“ Herr Doktor Tramm lachte so höchlichst befriedigt von seinem Bonmot, als trüge es den unverfälschten Stempel der Neuheit und würde keineswegs von ihm bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit zitiert. Dann wandte er sich wieder seinem Hummertagout zu. [Fortsetzung folgt.]



Unterhandlungen der Mandarin von Poatingsu mit deutschen Offizieren wegen des Schicksals der Stadt.

Erste Liebe.

Skizze aus Berlioz' Leben. Von C. Gerhard.

[Nachdruck verboten.]

Hektor, Hektor! Die rufende weibliche Stimme durchhallte an einem Märzorgen des Jahres 1810 das kleine, freundliche Häuschen in la Côte-Saint-André im südlichen Frankreich, welches dem Dr. Berlioz, einem tüchtigen, überall geachteten Arzte, gehörte. Der Doktor steckte seinen buschigen Kopf aus der Thüre seines Sprechzimmers und fragte ungeduldig: „Ist der Junge noch nicht da? Was treibt er denn?“

Vergerlich erwiderte seine Frau: „Er ist weder in seiner Stube, noch draußen zu finden. Wahrscheinlich hockt er wieder in der Bodenkammer hinter den alten Büchern. Ich schicke die Magd hinauf. Ah, da kommt er!“

Ein zwölfjähriger Knabe stieg langsam die Stufen herunter; seine dunklen Augen hatten einen verträumten, abwesenden Ausdruck; als sein Vater ihn zur Rede setzte, strich er mit der schmalen Hand die Locken aus der weißen Stirn, als wollte er damit seine Gedanken verschweigen, und folgte dem Vorangehenden nischütig in das Sprechzimmer, in dem sich ein Arbeiter befand, welchem der Doktor einen frankten Finger amputieren wollte. Der Knabe mußte ihm bei der Operation die Instrumente und Binden reichen. Trotz seines Eifers sah der Arzt, daß Hektor beim Anblick des Blutes leichenblau wurde, daß ein Zittern seine Glieder überließ und mit gequältem Gesichtsausdruck die Klagen des Kranken anhörte. Kaum war sein Dienst beendet, so wandte er sich von dem Operationsstische ab und trat ans Fenster. — Seine Phantasie trug ihn weit fort von der niedrigen, nach Medikamenten riechenden Stube, von dem kleinen Städtchen, in ferne Gegenden, von denen er soeben gelesen, in fremde Länder.

Die scheltende Stimme seines Vaters weckte ihn aus seinen Träumereien. „Aus Dir wird doch im Leben kein tüchtiger Arzt,“ grockte er, seine Instrumente verschließend, „wirst beinahe ohnmächtig beim Anblick von Blut, wie ein junges Mädchen, und zeigt kein Interesse für die mir sehr gut gelungene Operation.“

„Ich will auch kein Arzt werden,“ rief Hektor trotzig hervor. „Dho, mein Büschchen, mein Wille ist stärker, als der Deine. Für wen arbeite und mühe ich mich denn? Du sollst einst meine Praxis hier erben.“

Der Knabe schauderte. Ewig hier bleiben in dem kleinen Städtchen unter den langweiligen Menschen, ihre Krankheiten behandeln, — nein, er that's gewiß nicht!

Dr. Berlioz, der den stummen Widerstand seines Sohnes wohl erkannte, fuhr energisch fort: „Die Bodenkammer schließe ich noch heute ab. Die Lektüre der Reisebeschreibungen weckt in Dir nur die Sucht nach Abenteuer, entfremdet Dich aber dem Dir bestimmten Leben und Deinen Studien.“

Er hielt sein Wort; der Knabe empfand die Entbehrung schwer, die trockenen Schulwissenschaften, in welchen sein Vater ihn unterrichtete, gewannen ihm wenig Interesse ab, und nur dann heiterte sich sein düsteres Gesicht auf, wenn er im Garten hinter dem Hause oder auf dem Felde auf einer selbstgeschnitzten Weidenflöte bekannte und erdachte Melodien blies.

Im Sommer durfte er, wie in jedem Jahre, seinen Großvater besuchen, der in Meylan, nahe der sabboyischen Grenze wohnte. Er liebte den alten Herren, der mit den eisgrauen Locken so ehrwürdig ausah und ihn häufig von den in seiner Jugend gemachten Reisen erzählte, zärtlich. — Der liebste Aufenthalt war ihm auch hier der Garten.

Eines Tages war er darin eingeschlafen, plötzlich flog ihm eine halb erschlossene Rose ins Gesicht. Er fuhr empor, dehnte und streckte sich und sog mit Entzücken den Duft der Blüte ein. Woher aber kam das seltsame Wurfgeschloß? — Hektor sah umher, vermochte aber niemand zu entdecken. Da erkündete von der Hecke ein silbernes Geräusch; im Nu sprang der Knabe empor und eilte dem Klange nach. Er kam zu spät und sah nur noch die schlanke Gestalt eines jungen Mädchens, eine Wolke von rosa Stoff, der sich um die zierliche Figur baufachte, einen großen weißen Strohhut, den sie in den Händen hielt und mit Blumen gefüllt hatte.

„Gstelle, Gstelle! Klang es rufend vom Hause her. „Ich komme!“ rief, nein, sang sie zurück mit einer bezaubernden, süßen Stimme, die Stala auf- und absteigend und trillernd wie eine Nachtigall.

Hektor stand wie gebannt an der Hecke, sein Gesicht war von fliegender Röte übergossen, sein Herz klopfte stark, und er empfand nur den einen Wunsch, das Mädchen möchte zurückkehren. Doch so lange er auch harrete, der Garten blieb verlassen, und traurig kehrte er in das Haus zurück.

Aber als er am andern Vormittage dem Großvater die Zeitung vorlas, hörte er plötzlich in dem gewölbten Flur eine Stimme, die ihn in wonnigem Schreck erbeben ließ, und gleich darauf trat das junge Mädchen mit ihrer Tante ein, um dem Großvater einen Besuch zu machen. Als sie Hektor erblickte, der erregt aufgesprungen war und in ihren Anblick verloren dastand, legte sie ungesehen von den anderen ihren rothigen Finger auf die Lippen, und er verstand dieses Zeichen wohl.

Das kleine Geheimnis, welches er nun mit Gstelle teilte, wob ein zartes Band zwischen ihm und ihr; trotzdem aber wagte er kaum zu sprechen, obgleich die junge Fremde so heiter plauderte und lachte. Zum ersten Male war er mit einem schönen Mädchen zusammen, und es regten sich in dem Zwölfjährigen ganz sonderbare Gefühle.

Gstelle war nach Meylan gesandt, um einen jungen Rechtsgelehrten, dem sie ihr Herz geschenkt, der ihren Eltern aber als Schwiegerohn nicht willkommen war, zu vergessen; doch sie hatte einen starken Willen und vor ihrem Abschiede erklärt: „Legt Ihr auch Thäler und Berge zwischen mich und ihn, ich bleibe ihm doch treu!“

Hektor erfuhr bald von ihrem heimlichen Verlöbniß; eine Flamme loderte in seinem Auge auf, als Gstelle ihm von ihrem Liebsten sprach. Er gönnte sie nicht diesem Unbekannten, er begann, ihn zu hassen; oft sagte er sich zähneknirschend: „Er soll sie nicht haben, sie soll mein werden, wenn ich erst erwachsen sein werde!“ Und voll Zorn über seine Jugend warf er sich schluchzend über sein Bett.

Der jungen Schönen blieb es nicht lange verborgen, welche Empfindungen sie in dem leidenschaftlichen Herzen des Knaben erweckt, und es machte ihr Vergnügen, diese noch zu schüren. Wenn sie ihre Hand bei gemeinsamen Spaziergängen leicht in seinen Arm schob, erödete und erblaste er, wenn sie ihm versicherte, daß seine Anwesenheit ihr allein den Aufenthalt in Meylan erträglich mache, geriet er in einen Rausch des Entzückens.

Leider erkannten auch der Großvater, Gstellen Tante und andere Bekannte seine vorzeitige Reizung und verspotteten dieselbe grausam. In ohnmächtigem Zorn wollte er oft nach Hause reisen, aber er gewann es doch nicht über sich, sich von der über alles Geliebten zu trennen. Aber als sie ihn nun auch zu necken begann, war seine Seele von Schmerz bis zum Rande erfüllt; er verbarg sich in den entlegensten Theilen des Gartens oder in den Weizenfeldern, nach seinem eigenen Bekenntnisse „gleich einem verwundeten Vogel, leidend und stumm.“

Diese tiefe Trauer rührte wieder Gstelle; sie drängte den Spott zurück und begegnete ihrem jungen Anbeter mit joviel Freundlichkeit, daß die Wolken von seiner Stirne verschwand. Sie jagte sich mit ihm im Garten umher, und war sie müde, so gestattete sie es, daß er sich zu ihren Füßen niederließ und ihr Florians „Gstelle“ vorlas. Ihr Entzücken über die Dichtung erweckte das seine, und so gewann er durch das geliebte Mädchen zuerst Verständnis und Liebe für die Poesie, wie Gstelle ihn auch der Musik zuführte. Sie erzählte ihm von den Künstlern, die sie in ihrer Heimat gebürt, sie sang mit ihrer süßen Stimme zu seiner Begleitung, und als er einst um ihr zu gefallen, eine der Weisen, die sie besonders liebte, in reizvollen Variationen erklingen ließ, rief sie lebhaft: „Sie haben ein großes Talent, Hektor, lassen Sie es ausbilden, werden Sie ein Künstler!“

In der ersten großen Ueberraschung schüttelte er den Kopf, aber er verlor das Wort nicht aus der Erinnerung, und seltsam, an jenem Tage erblühten die ersten Melodien in seinem Innern und fanden bereiten Ausdruck.

Der Sommer nahte seinem Ende, Dr. Berlioz hatte bereits geschrieben und seinen Sohn zur Rückkehr aufgefördert. Mit heißem Schmerz dachte Hektor an die bevorstehende Trennung von Gstelle, aber vorher wollte er ihr sagen, wie innig er sie liebe, wollte sie bitten, auf ihn zu warten. Was that der Unterschied der Jahre. — Der Geliebten wegen würde er unablässig arbeiten und dann, wenn er ein Künstler geworden, würde er all seinen Ruhm ihr zu Füßen legen.

Den Kopf voll phantastischer Pläne durchheilte er den Garten, um die letzten Rosen für Gstelle zu schneiden; da sah er sie durch die schon halb entlaubten Buchengang schreiten, aber sie war nicht allein, sie hing an dem Arme eines stattlichen Mannes, ihre Augen wurzelten in den seinen, ihre Lippen flüsterten Liebesworte! Wie ein Sturm durchbrauste ein vernichtender Schmerz den leidenschaftlichen Knaben, die Blüte seiner süßen Hoffnungen war geknickt, Gstelle ihm für ewig verloren! Mühsam schleppte er sich in sein Zimmer und durchkämpfte den ersten großen Kummer seines Lebens. Der Großvater erzählte ihm noch am selben Abend, daß Gstellen Vater endlich in ihre Verlobung mit dem Rechtsanwalte gewilligt und daß das reizende Mädchen bald mit dem treu Geliebten vor den Altar treten würde.

Hektor gewann es nicht über sich, Gstelle zu beglückwünschen; ja, er wollte sie auch nicht mehr sehen, nicht mehr sprechen. Das Herz von Trauer erfüllt, reiste er ab.

Seine Eltern erschrafen, als sie ihn begrüßten. Er war blaß und hohlig und schien nur ungern von seinem Aufenthalte bei dem Großvater zu sprechen. Mehr als alle Reisebeschreibungen zogen ihn jetzt poetische Werke an; als er eines Tages in der Aeneide die Schilderung vom Opfertode der Dido las, wurde sein erregtes Gemüth so stark erschüttert, daß er einen Nervenzusammenbruch bekam. Mit großer Leidenschaft widmete er seine freie Zeit musikalischen Studien und bewog seinen Vater, ihm Unterricht im Gesang und Klavierspiel geben zu lassen.

Zwar studierte er dem Wunsche seiner Eltern folgend eine Zeitlang Medizin, aber sein Widerwillen gegen diese Wissenschaft steigerte sich immer mehr, und gewaltiger wuchs die Sehnsucht Musiker zu werden. Als er in der Bibliothek des Pariser Conservatoire die Bekanntheit der Opernpartituren Studirte, entschloß er sich, den Spuren des großen Meisters zu folgen. Er erklärte seinen Eltern, daß er sein Glück einzig in der Hingabe an die Kunst fände, und blieb seinem Vorsatze treu, obgleich seine leidenschaftliche und bigotte Mutter ihn verfluchte und sein Vater ihm jede Unterstützung entzog.

Trotzdem er so nur auf sich selbst angewiesen war, entwickelte sich sein Talent in glänzender Weise, und er wurde einer der bedeutendsten Komponisten seines Vaterlandes.

Manch ein schönes Mädchen begegnete ihm noch auf seinem Wege, für manch eine entbrannte sein Herz in feuriger Reizung — doch seine erste Liebe vergaß er nie.

Nach vielen, vielen Jahren sah er sie als beinahe siebzehnjährige verheiratete Frau mit weißen Haaren wieder, und die immer noch Anmüthige erregte ein neues zärtliches Empfinden im Herzen des Einundsechzigjährigen.

In seinen Memoiren schildert Hektor Berlioz dieses Wiedersehen mit Gstelle, dem Stern, „dessen strahlende Schönheit den Morgen seines Lebens erhellete.“



Am Schwanenteich. Nach dem Gemälde von W. Menzler.
[Photographie-Verlag von Franz Hanfstaengl in München.]

— Das Mädchen aus der Fremde. —

[Fortsetzung.]

Roman von John Strange Winter. Autorisierte Bearbeitung von S. Spiegel.

[Nachdruck verboten.]

Das macht nichts. Desto mehr wird sie sich freuen, wenn sie mich sieht." Er kannte die Landracher Sitten besser als sie und würdigte sie nach ihrem wahren Wert. Sie gingen zusammen zum Doktor, der in der Hauptstraße des Dries wohnte, und sobald sich die Gelegenheit bot, vertraute Roger Balliant Mrs. Chester das Geheimnis seines beabsichtigten Festes an und versicherte sich ihrer Gegenwart.

"Ich werde sehr gern kommen," antwortete sie ihm und fühlte voller Stolz, daß die Aufmerksamkeit, mit der er sie vor allen Damen erwähnt hatte, nur ihrem Rang angemessen war. "Ich ziehe eine Junggesellengesellschaft jeder anderen vor und stelle mich ganz zu Ihrer Verfügung. Wen werden Sie noch einladen?"

Roger gab ihr Bescheid, obgleich er sich selbst noch nicht darüber klar war, und da er seiner Repräsentantin und Veras sicher war und ihm ein gewisses Gefühl sagte, er könne die zwei Damen nicht allein bitten, ohne es für beide höchst ungemütlich zu machen, lud er alle ein, sich seine Gesellschaft anzusehen.

Es war ein eigentümlicher Zufall: als Mrs. Chester am selben Abend ihrem James auseinandersetzte, daß sie wohl nicht zu oft die Wirtin in Pinehold spielen werde, dachte Roger gerade daran, wie glücklich es sich getroffen habe, daß beiden Damen derselbe Tag paßte. Und der nächste Gedanke war der, wie schön es sein müsse, wenn er nur Vera allein betreffs der Daten zu befragen habe und wenn sie dies Amt der Hausfrau zu gleicher Zeit mit der Hauptanziehungskraft für seine zukünftigen Gesellschaften in sich vereinigen werde.

Alle, die geladen waren, kamen pfllichtschuldigst in Pinehold an und durch das Haus, das so lange leer gestanden hatte, tönte fröhliches Lachen und heitere Musik. Balliant hatte seine Sache gut gemacht. Er hatte für drei Musikanten gesorgt und Tags vorher hatten zwei Leute den Boden der großen Halle poliert. Drei Stunden lang tanzten die Gäste und kokettierten und flirteten und bewunderten das alte Haus nach Herzenslust. Es war nur eine Stimme, daß er der ausgezeichnetste Gastgeber sei.

Trotz aller Mühe, mit der er für die Unterhaltung der Gesellschaft sorgte, dachte Roger aber ziemlich viel an seine eigenen Interessen. Er tanzte öfters mit der jungen Besitzerin des Landhauses, zwang ihr einige Male Erfrischungen auf und führte sie endlich durch die lange Galerie, wo die Bilder seiner Ahnen ihn entweder anlächelten oder finster auf ihn niederstarrten, an ein dicht daran gelegenes kleines Gemach. "Bitte," sagte er, "sehen Sie sich dies Zimmer einmal an, es war der Lieblingsaufenthalt meiner Mutter. Es ist natürlich sehr altmodisch, denn da mein Vater nie etwas daran ändern lassen wollte, ist es genau so geblieben, wie es war. Ich war so selten zu Hause und habe es so wenig benutzt, daß die Verstorbenen, wenn sie zurückkäme, es gerade noch wie früher fände, nur etwas abgebraucht und verblichen. Es ist ein heller, sonniger Raum, nicht wahr? Meine Mutter erklärte immer die Aussicht von diesem Fenster für die schönste. Vera, möchten Sie es gern als Ihr Zimmer benutzen?"

Sie sah ihn erstaunt an. "Ich verstehe Sie nicht — was meinen Sie damit?"

"Was ich damit meine?" erwiderte er mit unendlicher Zärtlichkeit, "das brauche ich Ihnen doch nicht zu erklären? Ich kann ja nur eines mit dieser Frage meinen, — daß ich Dich liebe und daß ich von Dir hören möchte, ob Du mich wieder liebst!"

* * *

Als Roger Balliant diese Worte ausgesprochen hatte, auf die er während der letzten goldenen Wochen hingelenkt, erschrak Vera bis ins innerste Herz hinein.

"Ich hatte keine Ahnung, daß Sie so etwas sagen würden," stammelte sie, "ich muß nach Hause, gleich, sofort. Entschuldigen Sie mich bei Mrs. Chester und den anderen Gästen. Sagen Sie, ich hätte einen notwendigen Brief zu schreiben vergessen, — sagen Sie nicht, daß ich nicht wohl sei, sonst kommen sie und erkundigen sich nach mir — bieten mir ihre Hilfe an — und ich will niemanden sehen — niemanden!"

"Aber geben Sie mir erst Ihre Antwort," sagte er und ergriff ihre beiden Hände.

"Ihre Antwort? O, es giebt keine Antwort, Sie müssen träumen, Mr. Balliant."

"Wenn lieben träumen heißt, dann träume ich," erwiderte er. "Ich hatte keine Ahnung davon, — lassen Sie mich gehen — ich kann hier nicht sprechen — ich kann hier nichts sagen — Sie hätten mich nicht in Ihrem eigenen Hause fragen sollen. Sie hätten es nicht thun dürfen, während ich als Gast bei Ihnen weile. Vergeben Sie mir und lassen Sie mich fort."

Er war ihrer Neigung so sicher gewesen, daß er auch nicht mit einem Gedanken an eine Zurückweisung gedacht hatte. Bis die Worte über ihre Lippen kamen, war es ihm nicht eingefallen, daß er seinem eigenen Gast die Unannehmlichkeiten einer Weigerung auferlegen könne, wo die gewöhnlichste Höflichkeit sie eigentlich zwingen mußte, ihm eine andere Antwort zu erteilen.

"Daran habe ich nie gedacht, Vera. Ich glaubte Ihrer Neigung sicher zu sein. Aber Sie haben recht, ich hätte Ihnen diese Frage nicht unter meinem Dache vorlegen sollen. Verzeihen Sie mir. Ich kann meine Gesellschaft nicht allein lassen und Sie nach Hause begleiten, aber ich komme bald nach, denn ich könnte die Nacht nicht ohne Ihre Antwort durchleben."

Sie erwiderte nichts, aber sie wandte den Kopf nach allen Seiten, als ob sie nach einer Gelegenheit zum Entfliehen suche. Roger ergriff ihre Hände von neuem.

"Liebe, blicken Sie nicht so ängstlich um sich — seien Sie unbesorgt. Ich bringe Sie durch eine Seitenthür nach den Stallungen, von wo Sie unbemerkt nach Hause fahren können." Er öffnete eine Thüre, die auf einen schmalen dunkeln Gang mündete, der offenbar mit den Wirtschaftsräumen in Verbindung stand. "Nehmen Sie sich in Acht," warnte er, "hier ist eine Stufe," und er erfaßte stützend ihren Arm, um sie zu halten.

"Miß Blounts Wagen soll sofort angespannt werden," befahl er, in den Hof tretend. Ein paar Jungen schossen augenblicklich davon und in der denkbar kürzesten Zeit war das Geährt bereit. Er half ihr hinein und legte die Zügel in ihre Hände.

"Fahren Sie gerade aus, ohne rechts oder links zu wenden, bis Sie an das Pförtnerhäuschen kommen, dann können Sie Ihren Weg nicht verfehlen," sagte er laut und leiser fügte er hinzu: "Ich komme bald nach."

Die Wahrheit zu gestehen, flößte ihm das Gesicht des Mädchens, das er liebte, eine unbestimmte Furcht ein. In seinem ganzen Leben hatte er noch keine Frau gesehen, deren Antlitz sich so seltsam wie das ihre in diesen wenigen Minuten verändert hatte. Als er zuerst die Frage an sie gerichtet hatte, strahlte und lächelte sie ihn in ihrer rosenhaften Schönheit an — als sie aus dem Hof fuhr, war sie weiß wie Wachs und ihre blauen Augen blickten ebenso hart wie ihr reizender, festgeschlossener Mund. Roger Balliant war verwirrt, er konnte es sich nicht erklären. Er war ihrer Liebe so sicher, wie der feinsten. Er war fest davon überzeugt, daß sie keine Kokette sei, und doch schien es fast unglaublich, daß ein Mädchen von fünfundzwanzig Jahren, die ihre eigene Herrin und fast über die ganze Welt gerast war, so vollständig durch die einfache Liebeserklärung eines Mannes, der ihr nicht gleichgültig sein konnte, außer Fassung gebracht wurde. Sie war nicht prüde, bei keinem ihrer näheren Gespräche hatte er das kleinste Zeichen von Selbstbewußtsein oder Prüderie an ihr bemerkt. Stets schien sie nach ihrem eigenen Gutdünken zu handeln und alles von ihrem eigenen Standpunkt aufzufassen. Bei jedem legte sie ihren eigenen Maßstab an, und da dieser ein großer und nachsichtiger war, bestand einer ihrer Hauptreize darin, daß sie höchst selten ihre Bekannten streng kritisierte und beurteilte. Und deshalb konnte er nicht glauben, daß die einfache Thatsache seines ihr gestellten Heiratsantrages in seinem eigenen Hause diesen erstarrten Ausdruck äußerster Verzweiflung auf ihrem reizenden Gesicht hervorgerufen hatte.

Da es aber von keinerlei Nutzen war, im leeren Hof zu stehen und ohne befriedigende Antwort zu staunen und zu mutmaßen, wandte er sich um und ging in das Haus zurück.

In der großen Halle tanzten noch immer verschiedene Pärchen mit dem größten Vergnügen zum Klange der Musik. Er war hier und dort, sah nach seinen Gästen und allem anderen und ver barg seine Unruhe äußerst geschickt. Im großen ganzen war er auch nicht zu ängstlich und besorgt. Er fühlte, daß er eine Dummheit gemacht und sie gewissermaßen aus dem Haus geschickt hatte, das erste Mal, da sie es betreten; das war aber auch alles, weiter fürchtete er nichts. Der Gedanke, daß sein Lieb "Nein" sagen könne, "Nein" sagen werde, kam ihm nicht. Als Mrs. Chester ihn fragte, ob er wisse, wo Vera sei, erwiderte er in gewohntem ruhigen Ton, sie sei soeben nach Hause gefahren.

"Nach Hause?" wiederholte die nicht wenig erstaunte Pfarrerin.

"Miß Blount erinnerte sich plötzlich, daß sie etwas sehr Wichtiges vergessen habe, und da sie die Gesellschaft nicht stören wollte, entfernte sie sich unbemerkt, um die Landpost noch erreichen zu können. Sie läßt Sie um Entschuldigung bitten und Ihnen sagen, wie sehr sie sich ärgere, daß ihr Gedächtnis sie im Stich gelassen habe."

"Seit wann ist sie fort?"

„Ungefähr seit einer halben Stunde.“

„Aber wieso sahen wir sie nicht weggehen?“

„Ich führte sie durch ein Seitenpöschchen auf einen Seitenweg. Das Fräulein wollte so wenig als möglich stören. Bitte Mrs. Chester, sagen Sie den Anderen nichts, ein Junggefelle ladet nicht jeden Tag ein, und ich möchte Sie alle so lange als möglich hier behalten.“

Es war halb acht Uhr, als die Gesellschaft sich entfernte. Unter gewöhnlichen Umständen würde Roger den einen oder anderen seiner Bekannten zum Diner aufgefordert haben; diesmal that er es nicht. Es drängte ihn, sie alle los zu werden, damit er nach dem Landhaus hinüberreiten könne. Er sehnte sich nach Veras Antwort und sie sollte ihm das Geheimnis ihres abschafhlen Antlitzes erklären.

Deshalb entließ er die letzten seiner Gäste nur mit vielem Händeschütteln und „alter Kerl“ und dergleichen mehr, aber weiter erstreckte sich seine Gastfreundschaft nicht. Er setzte sich sofort zu einer einsamen Mahlzeit nieder, aß etwas Fisch und Fleisch und erhob sich dann. Er hatte noch den hellen Anzug an, den er am Nachmittag getragen, und da das Pferd, wie er befohlen, bereits gefaltet war, stieg er sofort auf und ritt, ohne die Kleidung zu wechseln, davon.

Wenn ein Mann verliebt ist und vor einem Rätsel steht, macht er sich nicht viel aus einer Stunde Wegs. Es schienen nur wenige Minuten vergangen zu sein, als er den Fuchs vor der Einfahrt des Landhauses zügelte. Bowles kam selbst heraus und öffnete.

„Miß Blount erwartet mich, Thomas,“ sagte er, als der Mann erschien.

Bowles griff grüßend an seinen Scheitel und Roger Valliant ritt durch das Thor, um sein Schicksal zu empfangen.

Mit der Art und Weise des Hauses vertraut, ritt Roger direkt nach den Stallungen und übergab das Pferd der Obhut eines Jungen. Dann wandte er sich dem Eingang zu und fragte nach Miß Blount. Er hätte ruhig eintreten und in den Salon gehen können, wo sie immer die Abende zubrachte, aber er war noch nie um diese Zeit im Landhaus gewesen und ein angeborenes Zartgefühl ließ ihn, gleich einem gewöhnlichen Besucher, an der Thüre nach ihr fragen. „Miß Blount erwartet mich,“ sagte er, als Freda ihm lächelnd entgegenkam.

„Ja, Sir, diesen Weg, bitte.“

Er folgte ihr durch die Halle in das Zimmer und sie schloß die Thüre hinter ihm. Vera saß am Fenster und schaute auf die See hinaus, aus der die Nebel rasch emporstiegen. Sie hatte ihr Gesellschaftskleid abgelegt und war in ein loses, wollenes Gewand gehüllt, das von der Schulter bis zu den Füßen in geraden, strengen Falten an ihr herunterfloß, ihr leuchtendes Haar war im Nacken zu einem großen, losen Knoten aufgedreht und ihr Gesicht erschien ihm ebenso abschafhl wie am Nachmittag.

„Ich bin gekommen, um mir meine Antwort zu holen,“ sagte er und faßte ihre Hände. Sie waren eiskalt. Er hielt sie fest in seinen eigenen mit warmem Druck und zog sie an seine

Brust, wo sie den Schlag seines stark pochenden, mutigen Herzens fühlen konnten. „Ich muß,“ sagte er, sich zu ihr niederbeugend. „Sie um Verzeihung bitten, denn in gewissem Sinne habe ich heute die Gastfreundschaft gegen Sie verletzt. Ich hätte nicht dort und dann zu Ihnen sprechen dürfen und Sie hatten recht, als Sie es mir zum Vorwurf machten. Ich kann Sie nur nochmals inständigst um Verzeihung ansehn.“

„Es hat nichts zu sagen,“ antwortete Vera, kaum hörbar. Sie war bis in die Rippen erblaßt und er konnte fühlen, wie sie an allen Gliedern zitterte.

„Liebste, Liebste,“ er ließ rasch ihre Hände fallen und schloß sie fest in seine Arme, „was habe ich gesagt, daß Dich so verstören konnte? Ich weiß es, daß Du mich liebst. Glaubst Du, ich hätte dort zu Dir gesprochen, wenn ich nicht gewußt hätte, daß Du meine Neigung erwidertest? Du kannst es nicht ableugnen wollen — Du weißt, daß Du es nicht kannst.“

„Ich will es auch nicht,“ sagte Vera mit sonderbar abwesender Stimme, „nur —“

„Nein, ich will keine „Nurs“ hören. Wenn Du mir Deine Liebe nicht verheimlichen willst, wenn Du mich liebst, wie ich Dich liebe, was liegt mir dann noch an der ganzen übrigen Welt? Ich kam voll Unruhe hierher, ich fürchtete, mich getäuscht zu haben, ich versuchte, mich einer Zeit zu erinnern, in der ich Dich gelangweilt hätte, Dir lästig gefallen wäre! Ich konnte nichts finden. Und doch war ich ängstlich; denn Du gingst mit solch blassem Gesicht hinweg, Du sahst so kalt und starr und weiß aus. Ich fürchtete, ich hätte etwas gethan, was Dich unwiderwillig beleidigt hätte. O, Vera, mein Liebling, wie glücklich hast Du mich gemacht!“

Einen Augenblick gab sie ihm nach, nein, sie preßte sich an ihn und Roger, der es mit dem raschen Instinkt der Liebenden fühlte, zog sie fester an sich und küßte sie leidenschaftlich. Aber mit gewaltsamer Anstrengung rief sie sich zurück, was sein und was nicht sein durfte. „Halten Sie ein,“ sagte sie und legte ihre kleine zitternde Hand auf seine Brust, „ich hätte Ihnen das nicht erlauben sollen — es ist nicht, wie Sie denken — wie Sie hoffen, wie Sie erwarten. Ich kann Ihnen keine freundige Antwort geben. Ich kann Ihnen nur sagen, daß, wenn ich gewußt hätte, wenn ich auch nur einen Augenblick geahnt hätte, was heute geschehen ist, so wäre ich lieber an das entfernteste Ende der Welt gegangen, um mich vor Ihnen zu verbergen. Liebt Sie Sie? Ja, ich glaube es — und doch — ich habe es nicht gewußt — ich dachte nie daran — ich hätte mich lieber getödtet, ehe ich Ihr Herz genommen hätte. Aber der Fehler liegt nicht ganz an mir. Es hat mich noch nie ein Mensch geliebt. Ich habe sie ja alle abgeschreckt, wenn sie noch hundert Meilen von einer Erklärung entfernt waren, aber Sie — Du — Du warst so ganz anders. Du hast Dich in mein Herz geschlichen und ich wußte nicht eher, daß Du an mich dachtest, bis es zu spät war — bis Du wirklich gesprochen hattest. Ich hätte es wissen müssen — es ist alles meine Schuld —“

[Fortsetzung folgt.]

❖ Allerlei. ❖

Amerikanische Volksschulen. In seinen soeben im Verlag von Jul. Springer in Berlin unter dem Titel „Zum dritten und vierten Male in den Vereinigten Staaten“ veröffentlichten Vorträgen kommt Friedrich Goldschmidt auch auf das amerikanische Volksschulwesen zu sprechen und sagt darüber: Der Amerikaner nennt neben seiner Verfassung die freie öffentliche Volksschule das Heiligthum seiner Nation. Mit Recht sagen wir, daß unsere Volksschule Preußen groß gemacht habe, aber die preussische Volksschule, so reich sie vor 30 und 40 Jahren ihre Aufgabe erfüllte, hat mit den Ansprüchen der Zeit nicht Schritt gehalten, und sie steht jetzt weit hinter der amerikanischen zurück. Sie steht schon deshalb zurück, weil die amerikanische keinen Unterschied macht zwischen arm und reich, zwischen hoch und niedrig, zwischen den Schulen in der Stadt und denen auf dem Lande. Der Sohn des Präsidenten der Republik sitzt neben dem Sohn des Kutshers dieses Präsidenten auf derselben Bank, und die Tochter der reichsten Frau neben der Tochter vielleicht ihres Schuhmachers, Gärtners oder Stallmanns. Und wenn vielleicht heute einzelne aristokratische Neigungen sich geltend machen, wenn Eltern sich zusammen thun und einzelne Privatschulen gründen, so ist das äußerst selten der Fall, der wirkliche Amerikaner thut das ganz gewiß nicht, und kein amerikanischer Staatsmann würde wagen, seine Kinder getrennt von denen des Volkes erziehen zu lassen. Alles ist frei, nicht allein der Unterricht, auch für Bücher, Bleistifte, Federn, Papier etc. wird nichts bezahlt. Und die Leistungen dieser Schulen? Der Knabe, das Mädchen verlassen sie so wohl ausgerüstet, daß sie getrost den Kampf mit dem Leben aufnehmen können. Sie haben gelernt, sich in ihrer Muttersprache mündlich und schriftlich gewandt auszudrücken, sie sind auch in der Geschichte und Geographie trefflich unterrichtet, und vor allen Dingen, sie rechnen vorzüglich.

Mark Twain als Wahredner. Der berühmte Humorist Mark Twain ist nur einmal als politischer Agitator aufgetreten, und zwar während des Präsidentenwahlkampfes im Jahre 1880. In einer

republikanischen Versammlung führte er General Hawley aus Connecticut ein und hielt zu seiner Empfehlung folgende originelle Rede: „General Hawley ist ein Mitglied meiner Kirche in Hartford und der Verfasser von „Beautiful Snow“. Es kann sein, daß er das leugnet, aber ich bin nur hier, um ihm von seinem letzten Wohnort ein Zeugnis zu geben. Als bloßer Bürger achte ich ihn; als jahrelanger persönlicher Freund habe ich die wärmste Hochachtung für ihn; als Nachbar, dessen Gemüsegarten an den meinigen grenzt — nun — nun, beobachte ich ihn. Als Verfasser von „Beautiful Snow“ hat er zu den Dualen des Winters eine neue hinzugefügt. Er ist ein rechtschaffener, wahrer Mann in der ehrlichen Politik, und ich muß sagen, er nimmt eine mächtige, einsame Stellung ein. So groß, so gütig ist sein Charakter, daß er niemals einen Landstreicher mit leeren Händen von der Thür wegschickte, sondern ihm immer einen Empfehlungsbrief für mich gab. Offen, ehrlich, unbestechlich, so ist Joe Hawley. Solch ein Mann in der Politik ist wie eine Flasche Parfüm in der Leimfabrik — sie kann den üblen Geruch mäßigen, wenn auch nicht zerstören. . . Ich habe nicht mehr von ihm gesagt, als ich von mir selbst sagen würde. Meine Damen und Herren, so ist General Hawley.“

Wer ist stärker als der Teufel? Diese Frage richtete vor einiger Zeit bei einer Schulvisitation der geistliche Schulinspektor an eine zwölfjährige Schülerin und erwartete natürlich als Antwort zu vernehmen: „Unser Herrgott.“ Statt dessen jedoch erwiderte die Gefragte zu seiner und aller Anwesenden großer Ueberraschung, wie der „N. C.“ mitteilt: „Der Herr Gerichtsvollzieher.“ Verragt, wie es zu dieser sonderbaren Antwort komme, gab das Mädchen folgende Erklärung: „Meine Eltern besaßen bis vor kurzem zwei Milchkühe, von denen die eine süßlich war und keine Milch mehr geben wollte. Da wurde dann meine Mutter bei ihren fruchtlosen Berührungen, die Kuh zu melken, immer sehr böse und schalt dieselbe und sprach wiederholt zu ihr: „Wenn Dich doch der Teufel holte!“ Dies geschah indessen nicht. Nach einigen Wochen aber kam der Herr Gerichtsvollzieher und holte die Kuh, und hieraus schloße ich, daß derselbe stärker sein muß, als der Teufel.“

◆ Gemeinnütziges. ◆

Frische, reine Luft ist ein Hauptfaktor bei der Behandlung von Lungenkranken. Erfahrungsmäßig ist Gebirgs- und Seeluft, selbst die freie Luftbehandlung an bestimmten Orten unieres Klimas geeignet, eine entschiedene Besserung bei Lungenleidenden herbeizuführen. Notwendig ist allerdings der ununterbrochene Genuß der frischen, reinen Luft, also auch bei Nacht. Deshalb ist es notwendig, bei Nacht das Fenster des Schlafzimmers offen zu halten, ja in vielen Heilanstalten läßt man die Kranken ganz im Freien in offenen Holzbaracken oder Zelten schlafen und zwar mit dem Erfolge, daß die Kranken sich schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit an den Genuß der freien Luft gewöhnen, daß ihre Beschwerden nachlassen und ihr Wohlbefinden wächst. Diese Dauerluftkuren gewöhnen den Kranken allmählich an den Genuß der freien Luft, die ihn abhärtet und welche ihn lehrt, auf stärkere Abkühlungsquellen in vernünftiger Weise zu achten und dieselben rechtzeitig zu bemerken. Man braucht zur Kur nicht in südliche Klimate zu gehen oder Höhenturorte aufzusuchen, denn es ist erfahrungsgemäß festgestellt, daß im ersten Falle die Kranken nur verwöhnt und empfindlicher gemacht zurückkommen, im anderen Falle ist Lunge und Herz an eine erhöhte Thätigkeit gewöhnt, worauf der Kranke, in die alten Verhältnisse zurückgeführt, sehr bald wieder vergift. Vielsach genügt ein staubfreier, geschützt gelegener Garten, oder eine Wohnung in der Nähe des Waldes, um die Wohlthat einer Luftkur zu genießen. Aber nicht allein die bereits Lungenkranken, sondern gerade die Gesunden sollten sich die frische, reine Luft nicht unbenutzt entgehen lassen und fleißige Atmungsgymnastik betreiben, damit Lunge und Herz gestärkt und das Wohlbefinden erhöht und erhalten bleibt.

Arglist beim Viehverkauf. Nach den Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches kann der Handel rückgängig gemacht und außerdem noch Schadenersatz verlangt werden, wenn der Verkäufer arglistig den Käufer über den Zustand des Tieres getäuscht hat. Es sucht z. B. ein Verkäufer ein Pferd, das seit Jahr und Tag lahm geht, weil es eine verkürzte Sehne oder eine Schale hat, einem anderen aufzuhängen, der aber das Lahmgehen beanstandet und deshalb das Pferd nicht kaufen will. Es wird ihm aber von dem Verkäufer vorgepiegelt, daß das Lahmgehen von einer Wunde am Fessel herrühre und daß das Sinken in zwei Tagen verschwinden müsse. Die Wunde hatte aber der Verkäufer dem Pferde selbst beigebracht, um die eigentliche Ursache des Sinkens zu verdecken. Wird das Pferd unter diesen Vorpiegelungen gekauft und kann dann später der Käufer den Nachweis erbringen, daß das Pferd wegen einer verkürzten Sehne oder einer Schale lahm ging und daß der Verkäufer zum Zwecke der Täuschung Handlungen an dem Pferde vorgenommen, so ist er berechtigt, die Zurücknahme und allenfallsigen Ersatz des Schadens zu verlangen. In diesem Falle hat der Verkäufer den eigentlichen Fehler arglistig verschwiegen. Ein derartiger Betrugsversuch ist aber außerdem noch strafbar. Der Verkäufer ist zwar nicht verpflichtet, alle Mängel und Fehler von vornherein und ungefragt anzugeben. Wird er aber gefragt, dann darf er die Mängel nicht verschweigen. Viel weniger noch darf er aber Manipulationen vornehmen, um erhebliche Fehler vorübergehend zu verdecken.

◆ Nachtsch. ◆

1. Bilderrätsel.



1. Umstellungsrätsel.

Donar, Crust, Areta, Kochen, Hunger, Modena, Sidon, Daun, Zion, Neger, Reid, Rath.

Durch Umstellen der Buchstaben ist aus jedem der obigen Worte nach dem Hinzufügen je eines Lautes als Anfangsbuchstaben ein neues Wort zu bilden. In anderer Reihenfolge bedeuten die Wörter: 1. einen Fluß in Palästina, 2. eine Küstenbildung bei der Ostsee, 3. einen König von Sizilien, 4. einen deutschen Schriftsteller, 5. ein Fest, 6. umherziehende Völker, 7. eine Stadt in Norwegen, 8. ein Maß, 9. einen Jüngling der griechischen Sage, 10. eine Stadt in Ober-Italien, 11. einen Fluß in der Unterwelt, 12. einen Teil von Afrika. — Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter — letztere in der ursprünglichen Reihenfolge — nennen eine Ballade von Goethe.

2. Rätsel.

Ich bin ein Maler ohne gleichen,
Durch Menschenhand hergebracht.
Ein Raphael selbst muß mir weichen.
An Treue und an Farbenpracht.
Im Nu hab' ich das Bild beendet,
Doch mangelt mir die Phantasie,
Und was ich immer auch vollendet,
Nichts war es stets, als nur — Kopie.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Stat: Kreuz-Bein, Bit-König. Vorhand: Bit, Karo-Dube, Kreuz-Acht, Sieben, Bil-Bein, Coeur-Neun, Acht, Sieben, Karo-König, Acht. Mittelhand hat die übrigen Karten. Der Gang des Spiels ergibt sich aus dieser Verteilung.
2. Brangel, Zujurie, Erasmus, Sachgas, Afferi, Niemann, Dapsang. — Wieland, Fessing.
3. Donauwörth.

◆ Lustiges. ◆

Gewagte Einladung.



„Darf ich Sie für morgen zu einem Böffel Suppe einladen?“
„Sehr angenehm. Aber ich bin leider nicht für Gesellschaften eingerichtet, habe nicht einmal einen Frack mit.“
„Machen Sie keine Umstände, kommen Sie, wie Sie sind!“

Allerlei Originale.

Barvenu: „Sie können mir glauben, werter Meister, in meiner ganzen Gemäldegalerie ist nicht ein Gemälde drunter, das nicht mit der Hand gemalt wäre!“

Bedenkliches Beispiel.

Vater (zu seinem Sohn): „Warte, Du Schlingel, Dir werde ich lehren, wie Du Deine Mutter zu behandeln hast (giebt ihm zwei Ohrfeigen und reißt ihn an den Haaren zur Erde).“

Aus der Instruktionstunde.

Untersoffizier: „Was kommt beim Soldaten nie vor?“
(Alles schweigt.)

„Sogar diese einfache Frage könnt Ihr nicht beantworten, Ihr Edelpel — die hintere Patronenfische kommt nie vor!“

Anzüglich.

Frau: „Du, Mann, in Deiner Abwesenheit war ein Mann da, der Dich sprechen wollte.“

Mann: „Wie sah er denn aus?“

Frau: „Einen Stock hatte er in der Hand.“

Entschuldigung.

Fahrgast (auf dem Wege zum Bahnhof): „Aber Kutscher, das geht doch nicht, Sie lassen mich ja den Zug veräumen. Sehen Sie nur, alle anderen Droschken überholen uns ja!“

Droschkenkutscher: „Die fahren aber auch schneller!“

Elektrotechnisch.

Ein Vater geht mit seinem vierjährigen Söhnchen spazieren; sie kommen an einem Telegraphendraht vorbei, an dem die Fäden eines Papier-Drachens hängen. Da klatscht der Kleine freudig in die Hände: „Papa, Papa, eine hängengebliebene Depesche!“

Pech.

Student: „Herrgott, jetzt, wo ich mal so große Lust zum Studieren habe, muß ich so besoffen sein, daß es nicht geht!“

Dunkle Erinnerung.

Sie: „Ach, Mädchen, heute vor einem Jahre standen wir bewegten Herzens im bräutlichen Schmuck vor dem Altar!“

Er: „Floobe, 't war so wal!“